

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Moosbrugger, Friedrich

urn:nbn:de:bsz:31-16275

classische Traditionen lebendig sind, die dieser leider im Colorit durchaus fehlten. Schon daß er 1814 am Wiener Congreß bei solchem Zusammenströmen von Künstlern aller Art mit Aufträgen überhäuft ward, zeigt den Werth seiner Arbeiten. Später kam er nach Stuttgart, wo er das Glück hatte, den dicken König Friedrich so gelungen zu malen, daß er dafür den Titel eines kgl. Hofmalers bekam. Von Wendelin sind noch viele Familienportraite in Konstanz zu finden, deren Manier man an ihrer, ganz dem vorigen Jahrhundert angehörigen Palette auf den ersten Blick erkennt, wenn man nur eines gesehen hat. Von allem Anfange an führte er aber den größeren Theil des Jahres ein Wanderleben an den kleinen oberschwäbischen Höfen und Adelsitzen und in der Schweiz, wo er immer Aufträge zu Portraits in Menge erhielt, den Kopf nach der Natur malte und den Rest dann, zurückgekehrt, daheim ausführte. Natürlich mußte bei solcher Isolirung sein Talent sich bald verflachen, so daß man ihm sehr Unrecht thut, wenn man ihn nach seinen späteren, ganz werthlos gewordenen Arbeiten beurtheilen wollte. Von vier Söhnen widmeten sich drei der Kunst, einer als Architekt, der zweite als Genremaler, der dritte der Landschaft. Wendelin war das Ideal eines alten Malermeisters, ehrwürdig durch sein schlichtes ehrenhaftes Wesen wie seinen unermüdlischen Fleiß, der ihn noch im 86. Jahre vor der Staffelei sitzen ließ. Er starb am 20. August 1849 in Narau bei seinem Sohne Leopold, Professor der Mathematik daselbst, im neunzigsten Lebensjahre.

Fr. Pecht.

Friedrich Moosbrugger

war als der dritte Sohn des Wendelin am 19. September 1804 in Konstanz geboren. Früh Talent und Neigung zur Kunst in gleich hohem Grade zeigend, ward er vom Vater in den Anfangsgründen unterrichtet und ging dann um 1822 nach München an die damals von Langer dirigirte Akademie. Bald mit Kirner, Winterhalter, Lindau, Nidel u. A. befreundet, zeigte er kaum weniger große Fähigkeit als sie, aber auch nicht ohne lebhaft an dem damals sehr burschikosen Treiben der Künstlerschaft theilzunehmen, und sich viel in dem so urwüchsigem Münchner Volksleben herumzutreiben. Sein erstes Bild war denn auch eine Darstellung des Münchner Bockkellers im Geschmack des Brouwer, die es weder an Erfindung noch Humor fehlen ließ. Auch eine Anzahl Portraite aus dieser Zeit zeigen ein ebenso gründliches Studium, als ein schönes, sich vorzugsweise an Rembrandt und anderen Niederländern überhaupt bildendes Talent, bei einer durchaus eigenthümlichen Auffassung. — 1827 begab er sich nach Italien wo er, trotz des lustigsten Kneiplebens, doch großen Fleiß entwickelte und in Rom und Neapel gründliche Studien, weniger der Kunst als der Natur und des Volkslebens, machte. Sein in der Karlsruher Galerie befindlicher neapolitanischer Improvisator ist eine der ersten Früchte des neapolitanischen, wie die Darstellung seines Malerateliers mit allen seinen damaligen Zeitgenossen und Freunden, seines römischen Aufenthaltes. Reichen sie an den Werth der Kirner'schen und Winterhalter'schen Arbeiten dieser Periode nicht hinan, weil seine künstlerische Bildung lange nicht so gediegen war, so zeigen sie doch eine ächte, unzweifelhafte Begabung, wie unermesslich weit auch der Abstand von diesen Erstlingen deutscher Darstellung italiänischen Volkslebens bis zu den heutigen Meisterwerken eines Passini sein möge. Geistvoller und bedeutender sind seine Portraite aus jener Zeit. Dieß veranlaßte ihn denn auch, nach zweijährigem Aufenthalt zurückgekehrt, sich in Karlsruhe der Portraitmalerei zu widmen, in welcher er eine Anzahl wirklich werthvoller Schöpfungen hinterließ, die eine für jene Zeit sehr seltene coloristische Meisterschaft zeigen. Aber barock, wie er es in allen Dingen war, that er dies zuletzt in der Art, daß er

bekannt machen ließ, wie er Portraite die Stunde um einen Kronenthaler male, was ihm großen Zulauf verschafft haben soll, da er außerordentlich schnell malte. Man rieth ihm deßhalb, nach Petersburg zu gehen und dort, wie der ihm befreundete Jacobs aus Gotha, sein Glück zu versuchen. Leider raffte ihn kurz nach seiner Ankunft die Cholera am 17. Oktober 1830 weg. — Die Kunst verlor an ihm ein glänzendes Talent, das sich bei längerem Leben ohne Zweifel seinen Freunden, Kirner, Lindau, Riedel, Jacobs &c., vollständig ebenbürtig angereicht hätte. —
Fr. Pecht.

Josef Moosbrugger.

Dieser jüngste Sohn W. Moosbrugger's, geboren am 10. März 1810, ward, da der Vater fast immer abwesend war, um an allen benachbarten Höfen wie auch sonst weit im Lande herum Portraite zu malen, unter der Regide der die alten städtischen Traditionen festhaltenden Frauen erzogen. — So ward „Pepi“ selber ein alter Konstanzer ganz und gar, ausgestattet mit aller Liebenswürdigkeit und Empfänglichkeit, mit dem feinen sinnigen Gefühl der Abkömmlinge einer alten Familie, und freilich auch mit einigen der bequemen Gewohnheiten, die sich an das Herkommen aus einer durchaus gesicherten und altbefestigten Existenz zu knüpfen pflegen. Es konnte nicht fehlen, daß das Beispiel des Vaters, besonders aber des älteren Bruders Fritz, der bei seiner glänzenden Begabung sich in München rasch einen Namen erwarb, die natürliche Neigung zur Kunst noch verstärkte, so daß der ursprünglich zum Studieren bestimmte Junge, nach mühsam genug absolvirtem Gymnasium, es bei den Eltern endlich durchsetzte, sich ebenfalls der Malerei widmen zu dürfen. Zu diesem Behufe ward er 1830 nach München geschickt, nachdem er sich zuvor unter der Leitung des Vaters und Bruders schon hübsche Fertigkeit im Zeichnen erworben. Als Moosbrugger nach der Isarstadt kam, war damals gerade in der deutschen Kunst jene mit Cornelius Auftreten eingetretene Epoche auf ihrem Höhepunkt, die man mit Fug und Recht der Sturm und Drangperiode der Literatur im vorigen Jahrhundert vergleichen kann. Wie in dieser, so suchte man auch jetzt das künstlerische Genie nicht durch die Schöpfungen, sondern auch durch ein excentrisches Wesen zu beweisen, in Ermangelung jener genügten selbst lange lockige Haare, ein ausgeschlagener Halskragen, und ein absonderliches, urwüchsiges Benehmen allein schon. Vor allem aber manifestirte es sich durch ungewöhnlichen Durst, eine Methode, welche aber für die Meisten jene Mode mitmachenden, gleichviel ob sie wirkliches Genie hatten oder nicht, von den übelsten Folgen für ihr ganzes Leben gewesen ist, viele in ein frühes Grab gestürzt, andere um die volle Entwicklung ihres Talents gebracht, unzählige minder begabte aber total ruinirt hat! An der Periode, in die auch noch die ersten Jahre des Münchener Aufenthalts unseres „Pepi“ fielen, war aber das Uebelste nicht einmal die Excentricität, sondern die durchaus verbreitete Meinung, daß Gott es seinen Auserwählten im Schlafe gebe, d. h., daß das Talent genüge und keiner Nachhilfe durch ausdauernde und ernste Arbeit bedürfe, um es zu vollendeten Werken zu bringen, daß es im Gegentheil nur den rechten Augenblick, die Stimmung abzuwarten brauche, um dann Vorzügliches zu leisten. Wie viele warteten da immer verzweifelt lang, bis ihnen die rechte Stimmung kam, Andern kam sie vollends gar nie! Auch unseres Adepten Fortschritte auf der Münchener Akademie waren nicht übermäßig groß, so lange er sich mit heiligen Frauen und Engeln herumschlug oder zwischen hinein die Portraite profanerer Damen zu malen versuchte, ohne sich irgend einer Maltechnik bemächtigen zu können, die ja Niemand besaß. Nichtsdestoweniger offenbarten seine Zeichnungen wenigstens ein schönes Talent charakteristischer Auf-